

Die Niederlande werden in den nächsten Jahren im internationalen wie im bilateralen Rahmen die legitime Repräsentation der indigenen Völker weiterhin fördern und materiell unterstützen. Außerdem werden die Botschaften angehalten, darauf zu achten, daß die Partizipation und Anhörung indigener Völker in größerem Stil umgesetzt wird.

- Bei der Überwachung und Evaluierung relevanter Projekte wird aktiver auf die Partizipation und die Anhörung indigener Völker geachtet werden. Vor Ort werden Sachverständige auf dem Gebiet der indigenen Völker eingeschaltet.
- Behörden in Entwicklungsländern, die Vereinbarungen mit indigenen Völkern treffen oder gesetzliche Maßnahmen zur Stärkung der Position indigener Völker ergreifen, können auf die Unterstützung der Niederlande zählen. Die Regierungen werden außerdem zur Ratifizierung der ILO-Konvention 169 über indigene Völker angehalten.

Abschließend möchte ich noch auf einige Aspekte in Zusammenhang mit dem Phänomen der Globalisierung eingehen: Bei der zwischenstaatlichen UNESCO-Konferenz zum Thema „Die Kraft der Kultur“ hat Jan Pronk, der vorige niederländische Minister für Entwicklungszusammenarbeit, einen Vortrag zum Thema „Kultur als Gegenpol zur Globalisierung“ gehalten. Hauptthema dieses Vortrags war die Globalisierung, ein Prozeß der von drei kulturellen Entwicklungen gefördert wurde, die sich in diesem Jahrhundert vollzogen haben: erstens ist die Orientierung an Traditionen der Ausrichtung auf die Zukunft gewichen; zweitens wurde die Verbundenheit des Menschen mit der Natur von der Dominanz der Technologie verdrängt; und drittens schließlich hat sich die Geborgenheit kleiner Lebensgemeinschaften in den anonymen Beziehungen zwischen Märkten und Staaten verloren. Die Globalisierung kann zwar nicht aufgehalten werden; wir können aber versuchen, gegen ihre negativen Auswirkungen anzukämpfen. Schließlich handelt es sich bei der Globalisierung nicht um ein Naturereignis, sondern um einen Prozeß, der von ökonomischen Kräften gesteuert wird, unterstützt von der technologischen Entwicklung. Wir müssen das Vertrauen in unsere Fähigkeit zurückgewinnen, die Entwicklungen zu steuern und die Gesellschaft zu formen, so Pronk, andernfalls sind den Nachteilen der Globalisierung, wie Ausgrenzung, Feindseligkeiten und Gewalt, Tür und Tor geöffnet. Was wir brauchen, ist eine offene Gesellschaft, in der die unterschiedlichen Kulturen einander begegnen anstatt einander gegenseitig zu bedrohen.

Minister Pronk nannte zwei Voraussetzungen für die Entstehung einer solchen offenen Gesellschaft: zum einen die Einhaltung einer Reihe weltweit geltender ethischer Normen, wie gleiche Rechte und Pflichten für alle, Schutz von Minderheiten und die Bereitschaft, Konflikte friedlich lösen zu wollen; und zum anderen das Recht auf freie Meinungsäußerung und Demokratie.

Fons Gribling, Ministerie van Buitenlandse Zaken, Social and Institutional Development, Bezuidenhoutseweg 67, Postbus 20061, NL-1500 EB Den Haag

Überarbeitung und leichte Kürzung von René Kuppe

Journal für Entwicklungspolitik XV/2, 1999, S. 217–233

H. C. F. Mansilla¹

Zwischen traditionellen partikularistischen Werten und modernen universalistischen Zwängen: Die Herausbildung der Nationalidentität Boliviens im Zeitalter der Globalisierung²

1. Allgemeines zur Fragestellung

Der geographische Raum, den jetzt Bolivien einnimmt, hat trotz starker regionalistischer Strömungen und verlustreicher Kriege mit mächtigeren Nachbarländern inzwischen eine verhältnismäßig solide kollektive Identität entfaltet, welche durch die verschiedenartigen Landschaften und Klimata und die ethnisch-kulturelle Vielfalt sowie durch die chaotischen politischen Zustände seit der Gründung der Republik 1825 keineswegs gewährleistet war (zum Problem der kollektiven Identität Lateinamerikas vgl. Schutte 1993; vgl. auch Giesen 1991; King 1991; Fillitz 1993). Um die Schlußfolgerung vorwegzunehmen: trotz Hindernissen aller Art zeichnet sich in Bolivien eine tragfähige synkretistische Lösung ab als Kern einer neuen Nationalidentität, welche, grob gesagt, das *Traditionelle* und *Partikularistische* (das, was dort gemeinhin für das Eigene gehalten wird) mit dem *Modernen* und *Universalistischen* (dem, was bis vor kurzem als das Fremde galt) im Rahmen einer wahrscheinlich dauerhaften Synthese verknüpft.³ Dieses Ergebnis ist, wie die meisten historisch-kulturellen Schöpfungen, auf das Ergebnis verschiedenartiger Faktoren, einschließlich der Kontingenz, zurückzuführen.

Den Begriffen von Eigenem und Fremdem haftet zusätzlich eine wertende Dichotomie an, die der komplexen Wirklichkeit keineswegs entspricht. In der Dritten Welt selbst wird oft das Eigene und Traditionelle unvermittelt mit Statik und Irrationalismus, mit Fortschrittshemmnis, autoritären Verhaltensweisen, grausamen Sitten und säkularer sozialer Ungerechtigkeit gleichgestellt, während das Fremde und Moderne mit Dynamik und Vernunft, mit Demokratie, Fortschrittspotentialität, universal geltenden Menschenrechten und gesellschaftlicher Gerechtigkeit identifiziert wird. Seit dem 19. Jahrhundert kann aber Lateinamerika auch als ein Friedhof gescheiterter Modernisierungsprojekte gelten, welche danach trachteten, modern-rationale Normen mit Gewalt und Tücke gegen den Widerstand großer Teile der einheimischen Bevölkerung durchzusetzen. Demgegenüber gibt es heute eine einflußreiche kulturkritische Strömung, die der Traditionalität undifferenziert alle möglichen positiven Zustände und Eigenschaften zuschreibt, die man bei der entfremdungsreichen Moderne vermißt. Um diesem Dilemma zu entkommen, wird im Rahmen dieser Studie eine kritische Haltung gegenüber diesen Phänomenen versucht, etwa durch die

Anerkennung des Vernünftigen und Bewahrenswerten im Vormodernen: die unmittelbare, nicht bürokratisch vermittelte Solidarität und die soziale Heterogenität werden beispielsweise als menschlichere und reichere Formen des Zusammenlebens aufgefaßt, denen die moderne Ordnung nichts Vergleichbares gegenüberstellen kann. Im übrigen wird man heute auf den Gebrauch dieses Begriffspaares kaum verzichten können, weil sich sowohl die wissenschaftliche Diskussion als auch die Alltagskultur seiner umfassend bedienen. In Lateinamerika neigen breite Bevölkerungssektoren, einschließlich der ethnisch-kulturellen Minderheiten, dazu, das Eigene mit dem Traditionellen zu identifizieren und letzteres mit technisch-ökonomischer Rückständigkeit gleichzusetzen. Auch in Bolivien ist die Verwendung dieses Begriffspaares stark ausgeprägt; bedeutende Segmente der indianischen Ethnien wünschen eine Überwindung des nunmehr als Unterentwicklung wahrgenommenen Eigenen und Traditionellen durch die Einführung der kritiklos bewunderten Modernität.

Die Konzepte, mit denen diese Entwicklung rekonstruiert und verstanden wird, sind notwendigerweise verschwommen und mehrdeutig, vor allem aber abhängig von der Perspektive des Beobachters; das „Fremde“ mag zum Beispiel für die Bauerngemeinschaften indianischen Ursprungs einen anderen Inhalt haben als für die weiße, städtische Oberschicht Boliviens. Außer dieser grundsätzlichen Abhängigkeit vom jeweiligen soziokulturellen Kontext treten andere Ambivalenzen auf, die einem einwandfreien Verständnis der Dialektik von Eigenem und Fremdem entgegenstehen. Es erhebt sich beispielsweise die Frage, ob dieses Begriffspaar (das vielleicht ein typisches historisches Konstrukt darstellt) noch heute einen klar nachvollziehbaren Sinn beanspruchen darf und ob es in diesem Fall über ein ausreichendes Explikationsvermögen verfügt (zum Dilemma der Umwandlung von Fremdbildern in Feindbilder vgl. Beck 1996, Habermas 1995). Eigenes und Fremdes werden außerdem zu diffusen individuellen – höchstens gruppenmäßigen – Gefühlslagen, die theoretisch schwer zu rekonstruieren sind. Eigenes und Fremdes ließen sich früher zumindest mittels Landesgrenzen grob ausmachen, die jedoch jetzt, im Rahmen von Globalisierungsprozessen, offensichtlich nicht mehr in der Lage sind, die zeitgenössischen Nationalidentitäten zu begrenzen (Hein 1993).

Zur raschen Modernisierung gesellt sich weltweit eine Stimmung intensiver Fremdheit, die ein prägendes und generalisierbares Phänomen der Gegenwart wird, obwohl gerade die jetzige Vereinheitlichung von Werten und Verhaltensmustern auf Weltebene jenem Phänomen beharrlicher Fremdheit entgegenwirken sollte (zur Thematik einer „universellen Heimatlosigkeit“ vgl. Bauman 1996, auch Oberndörfer 1994, zur lateinamerikanischen Lage vgl. Brunner 1992). Denn die Homogenisierung hat nämlich keineswegs ein universelles Gefühl der Vertrautheit mit anderen Menschen und Kulturen und der Geläufigkeit innerhalb der technischen Zivilisation geschaffen – wie die unkritischen Befürworter der Moderne es unablässig nahelegen – sondern neuartige Züge der herkömmlichen Entfremdung.

Aus all dem scheint es zweckmäßiger und theoretisch fruchtbarer, das komplexe Verhältnis von Eigenem und Fremdem an einem konkreten Fall zu

analysieren. Folgende Gründe sprechen dafür, daß sich die bolivianische Wirklichkeit – möglicherweise *qua* generalisierbares Modell – als interessant für Überlegungen über das Verhältnis von universell gültigen Orientierungswerten und partikularistisch-vormodernen Praktiken erweisen kann:

- a) Bolivien stellt eine multi-ethnische Gesellschaft dar, in der keine einzelne Ethnie eine eindeutige zahlenmäßige Überlegenheit über andere verfügt.
- b) Die regionale Vielfalt ist wegen der jahrhundertealten Isoliertheit der meisten Provinzen voneinander noch heute stark ausgeprägt und hat die Bildung verschiedener kollektiver Mentalitäten hervorgebracht.
- c) Das Fehlen einer europäischen Einwanderung – anders als in Argentinien, Brasilien und Chile – bewirkte die stärkere Aufrechterhaltung der prämodernen Traditionen und somit der partikularistisch geprägten Werte der vorbürgerlichen Kultur.
- d) Trotz dieser Aspekte erlebt Bolivien zur Zeit einen gezielten Transformationsprozeß, der die Angleichung des Landes an internationale Standards zum Inhalt hat und eindeutig von der Privatwirtschaft und der nicht-indianischen Elite getragen wird.

Gleichzeitig lassen sich in diesem Fall andere längerfristige Vorgänge feststellen, die zwar dem Globalisierungsprozeß nicht unbedingt zuwiderlaufen, ihn aber erheblich komplizieren (vgl. Buchholt 1996, Featherstone 1990). Dazu zählen:

- Bedeutsame autonomistische und regionalistische Tendenzen in mehreren Teilen Boliviens (Arrieta Abdalla 1993, Ricco 1993, Domich Ruiz 1993),
- eine Wiederbelebung des nicht-westlichen Erbes auf kulturellem und verhaltensmäßigem Gebiet, zusammen mit einer Neubewertung der indianischen Tradition im politisch-institutionellen Bereich; und
- eine freilich schwache Infragestellung universalistischer Normen und Doktrinen (seitens urbaner Intellektueller und politischer Protestparteien) und ein entsprechendes Aufblühen partikularistischer Orientierungswerte bei den neuen städtischen Unterschichten ländlich-bäuerlicher Herkunft, bei denen sich ein Gefühl des Unbehagens gegenüber dem beschleunigten Modernisierungsprozeß ausbreitet.

2. Nachahmende Modernisierung und selektive Beibehaltung der Tradition

Als Gesamtbild ergibt sich folgendes. Einerseits macht sich in Bolivien eine weltweit wahrzunehmende Tendenz zur Modernisierung und Vereinheitlichung des gesellschaftlichen Lebens gemäß den „Sachzwängen“ der universellen wissenschaftlich-technischen Zivilisation bemerkbar, eine Tendenz, die von der seit 1985 wesentlich erstarkten Privatinitiative, den modernisierenden Fraktionen der hohen Bürokratie, den (halbwegs) neoliberalen Parteien sowie den vielen Agenturen der internationalen Zusammenarbeit und den ausländischen

Hilfsorganisationen getragen wird. Sie strebt eine Angleichung Boliviens an internationale Maßstäbe, die Einführung einer „modernen“ Arbeitsethik und eine effizientere Gestaltung der öffentlichen Verwaltung an.

Andererseits läßt sich eine gewisse Renaissance sowohl der indigenen Tradition als auch der prämodernen Orientierungswerte feststellen (zur Situation in Bolivien und Peru vgl. Rasnake 1989, Bouysse-Cassagne/Platt 1987, Rivera Cusicanqui 1986, Stern 1987, Albó 1990, Albó 1987); beide Phänomene, die oft einen eindeutigen partikularistischen Charakter aufweisen, werden von sehr verschiedenen sozialen und politischen Kräften getragen. Darunter befinden sich städtische Intellektuelle der weißen Mittel- und Oberschicht,⁴ aber auch populistische Parteien, die in der Regel bei den indianischen Ethnien ihren größten Massenanhang haben. In diesem Zusammenhang muß man das Aufblühen dieser Parteien betrachten, die zwar *prima facie* eine Rückkehr zu autochthonen Werten und Praktiken predigen, aber in der Wirklichkeit einer rapiden Modernisierung kapitalistischen Zuschnitts das Wort reden. Die beiden populistischen Parteien CONDEPA (*Conciencia de Patria* = Gewissen des Vaterlandes) und UCS (*Unidad Cívica Solidarität* = Bürgereinheit für Solidarität) sind 1997 dem zur Zeit amtierenden konservativen Regierungsbündnis unter Staatspräsident General Hugo Banzer beigetreten, das einer neoliberalen Wirtschaftspolitik und einer kapitalismusfreundlichen Modernisierung verpflichtet ist. CONDEPA, das einen sehr starken Anhang bei der indianischen Gemeinschaft der *Aymaras* um die Hauptstadt La Paz hat, verwaltet seit Jahren einige der wichtigsten Bürgermeisterämter des Landes, in denen Korruptionsvorgänge größten Ausmaßes festzustellen sind. UCS, im ganzen Land tätig, ist seit ihrer Gründung an allen möglichen Regierungsbündnissen beteiligt, ohne allerdings einen nennenswerten Einfluß auf die Gestaltung von *public policies* ausgeübt zu haben. Diese populistischen Parteien, die verbal-propagandistisch einen anti-westlichen, pro-indigenistischen Diskurs verbreiten und *in praxi* eine kapitalistisch-modernisierende Praxis betreiben, ähneln den meisten sozio-politischen Strömungen und Organisationen Boliviens: sie behalten durchaus konventionelle alltägliche Praktiken bei (Klientelismus, Korruption im großen Maßstab, Pfründenwirtschaft, Beteiligung an der jeweiligen Machtkonstellation, unabhängig von deren Inhalt), während sie zugleich eine technisch-ökonomische Modernisierung des Landes befürworten. Der keineswegs erfolglose Modernisierungsprozeß Boliviens steht unter einem zunehmenden Legitimationszwang, weil seine materiellen Früchte äußerst ungleich verteilt werden.⁵ Das ist die eigentliche Quelle für die jetzige Beliebtheit der populistischen Parteien. Anders aber als ihre opportunistischen Leitungen sehen die einfachen Anhänger der populistischen Parteien, die Gewerkschaftsbewegung (einschließlich der sehr wichtigen Bauerngewerkschaften), die alten, linksorientierten Parteien und einige Sektoren der indigenistischen Strömungen dem Globalisierungsprozeß mit gemischten Gefühlen entgegen. Sie befürchten nicht nur eine Überfremdung des Landes mit ausländischen Wertorientierungen, sondern auch die Verfestigung der politischen und kulturellen Vorherrschaft der

Weißen und Mestizen mittels einer akzelerierten Modernisierung unter privatwirtschaftlichem Vorzeichen.

Es ist vor allem bemerkenswert, daß diese Wiederbelebung der Tradition die technisch-ökonomischen „Errungenschaften“ der Moderne gar nicht in Frage stellt; moderne Transport- und Kommunikationsmittel, neuartige Produktionsverfahren und Konsumgewohnheiten können unter Umständen eine „Verjüngung“ jener Erbschaft bewirken. In der Regel beschränkt sich diese Renaissance der Tradition auf die kulturelle Sphäre sowie auf die Gestaltung von Alltag, Familie und Intimleben, hat jedoch auch einen bedeutenden Einfluß auf die politische Kultur; im allgemeinen ist sie der Verbreitung und Verankerung der pluralistischen, rechtsstaatlichen Demokratie (im Sinne einer okzidentalen *civic culture*) nicht förderlich. Sie kann auch der Ausübung politischer Gewalt Aufschub leisten, da sie sich wenig um Menschenrechte oder um die Verhältnismäßigkeit der Mittel kümmert (vgl. Adrianzén 1994).⁶ Man kann als Ergebnis festhalten, daß in der Regel der sowieso zweideutigen Aufwertung des Eigenen eine nur selektiv verfahrenende Ablehnung des Fremden folgt. In diesem Zusammenhang kann man davon sprechen, daß sich die Dimension der politischen Kultur einer relativen Eigenständigkeit gegenüber der technisch-ökonomischen Entfaltung erfreut. Die weitgehende ethnisch-kulturelle Fragmentierung begünstigt die Autonomie und die „beachtliche Mobilisierungskraft von Ethnizität als Organisationsprinzip“ (Waldmann, Elwert 1989: 11). Politische Bewegungen und deren Argumentationslinien tendieren jetzt dazu, ethnisch-kulturellen – und somit partikularistischen – Prinzipien eine relative Bedeutung zuzuschreiben, die jedoch nicht überbewertet werden sollte, weil diese Bewegungen im bolivianischen Fall über einen sehr bescheidenen Massenanhang verfügen und weil sie im Grunde ein annehmbares Arrangement innerhalb des jetzigen Modernisierungsprozesses anstreben.

Dieser komplexe Prozeß der Bildung einer halbwegs von den meisten ethnischen Gemeinschaften akzeptierten Nationalidentität besteht in der Verbindung verschiedener Variablen. Zu diesen gehören: traditionelle Werte aus dem indigenen Erbe (vgl. von Gleich 1997); vorbürgerliche Normen und Weltbilder (wie die spezifische andine Ausprägung des katholischen Glaubens) aus dem kolonialspanischen Zeitalter (vgl. Kohut, Rose 1997); partikularistische Lebensgewohnheiten im ländlichen Umfeld; moderne Verhaltens-, Orientierungs- und Konsummuster der Mittel- und Oberschichten; universalistische Zwänge im Zuge des Globalisierungsprozesses; populistische Versuche, eigene Traditionen zu rekonstruieren, um sie politisch nutzbar zu machen; Bestrebungen städtischer Sektoren, möglichst schnell das Fremde (d.h.: das aus Europa und den USA Kommende) bruchlos zu übernehmen.

Zu diesen allgemeinen Faktoren muß man gezielte, systematische Reformprozesse hinzufügen, die in den letzten Jahren von oben induziert wurden, da zumindest in soziokultureller und kommunikationsmäßiger Hinsicht Bolivien als ein sich rasch modernisierendes Land gelten muß. Seit spätestens 1985 – dem Beginn einer relativ erfolgreichen neoliberalen Wirtschaftspolitik und einer

Neubestimmung der Rolle des Staates – erlebt Bolivien einen akzelerierten Transformationsprozeß, der auf dem Gebiet kollektiver Verhaltensmuster eine zunehmende Verwestlichung mit sich bringt. Der Zusammenbruch der bis dahin sehr mächtigen und radikalsozialistisch inspirierten Gewerkschaftsbewegung und die zugleich stattfindende Zersetzung aller marxistisch orientierten Parteien kommen paradoxerweise einer gesamtgesellschaftlichen Modernisierung zugute. Hinsichtlich der normativen Entwicklungsziele und Kulturwerte läßt sich eine langsame, aber stetige Angleichung Boliviens an die jetzt beinahe universell geltenden Orientierungsmuster der westlich-metropolitanen Industriegesellschaft feststellen (zu den verschiedenen Perspektiven des Globalisierungsprozesses vgl. Sachs 1993, Stiftung Entwicklung und Frieden 1991, Böhrer und Wewer 1993). Diese Vorgänge haben bekanntlich im lateinamerikanischen Raum seit ungefähr 1980 einen nachhaltigen Demokratisierungsprozeß begleitet oder teilweise hervorgebracht: Bolivien erlebt zur Zeit die zweifelsohne demokratischste Periode seiner ganzen Geschichte.

Die von 1993 bis 1997 amtierende bolivianische Regierung unter Staatspräsident *Gonzalo Sánchez de Lozada* hat Impulse gegeben, die die bolivianische Gesellschaft zwar nicht grundlegend, aber doch erheblich verändert haben. Zum einen hat diese Regierung einen technisch-ökonomischen Modernisierungsschub ersten Ranges bewirkt. Die Teilprivatisierung der wichtigsten Staatsbetriebe, die Rationalisierung und Straffung der öffentlichen Verwaltung, die Reform des Justizwesens sowie die Dezentralisierung des Staatsaufbaus haben einen beachtlichen Modernisierungsprozeß westlichen Zuschnitts in die Wege geleitet. Aber zugleich haben andere Reformmaßnahmen – die verfassungsmäßige Anerkennung der Plurikulturalität des Landes (1994), die gesetzmäßige Anerkennung lokaler indianischer Machtstrukturen (ab 1995 im Anschluß an die Autonomiegewährung zugunsten städtischer Bezirke), die Reform des staatlichen Erziehungswesens unter Einbeziehung indigener Sprachen (ab 1996, aber sehr schleppend) – die lädierte indianische Identität gestärkt und somit nicht-westlichen Aspekten der traditionellen Kultur Boliviens neuen Auftrieb gegeben (vgl. die ausführliche, aber unkritische Darstellung seitens der bolivianischen Regierung: *República de Bolivia/Ministerio de Desarrollo Humano* 1997). In diesem Kontext muß man aber betonen, daß diese Entwicklung von Anfang an in einen Modernisierungsprozeß eingebettet war, der von fast allen soziopolitischen Akteuren gutgeheißen worden ist.

Den Anstrengungen, das genuine oder vermeintliche Eigene gegen das westlich geprägte Fremde aufzuwerten, wohnt die Tendenz inne, partikulare, anscheinend unverwechselbare und identitätsstiftende Momente des herkömmlichen kulturell-politischen Erbes zu bewahren. Es besteht freilich die jetzt schon feststellbare Gefahr, daß dies zur Abschottung gegenüber dem Fremden und sogar zur erklärten Feindseligkeit gegenüber dem Ausländischen führt. Im Extremfall, der zur Zeit in Bolivien höchst unwahrscheinlich erscheint, könnte das Aufblühen des Partikularen in einen ungehemmten Partikularismus ausarten, bei dem die Konzeption universeller Gerechtigkeit, die Geltung der Men-

schenrechte und die Achtung vor den Anderen verschwinden. Soweit diese Haltung mit den illiberalen, kollektivistischen und etatistischen Elementen des präkolumbinischen und des iberisch-katholischen Erbes verbunden ist, erweist sie sich als wenig förderlich für die Fortsetzung des Modernisierungs- und Demokratisierungsprozesses. Das Ergebnis wäre eine verstärkte Hinwendung zur eigenen Tradition, und zwar zur politischen Kultur des Autoritarismus.

Die gegenteilige Position, die von den sog. modernen Funktionseleiten eingenommen wird, strebt eine rasche und restlose Angleichung Boliviens an die von den nördlichen Metropolen bestimmten Entwicklungsstandards an. Sie schließt ebenfalls die Gefahr einer bedauerlichen Uniformierung dieses kulturell bunten Landes gemäß den „Sachzwängen“ der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation ein, sie bietet aber auch die Chance der Verbreitung universalistischer und rationalistischer Normen an, zu denen nicht zuletzt die Errichtung einer funktionierenden pluralistischen repräsentativen Demokratie gehört. Die wahrscheinlichste Evolutionslinie wird jedoch in einer Symbiose zwischen beiden Normbereichen bestehen – wie so oft in der neueren Geschichte der Dritten Welt.

3. Das Verhältnis von Eigenem und Fremdem gemäß Umfragen und Interviews

Die Gewichtung des Eigenen und Fremden bei der Bestimmung der Nationalidentität Boliviens, mithin das Verhältnis der partikularistischen Werte und der universalistischen Zwänge sowie der traditionellen und modernen Weltbilder, lassen sich vorläufig durch einen schematischen Notbehelf darstellen. Dabei wird ein Set von Faktoren spezifiziert, um dessen Ausprägungen im Eigenen und im Fremden dann für das Bolivien a) vor bzw. b) nach der Nationalen Revolution von 1952, und darüber hinaus für zwei Bevölkerungsgruppen, nämlich c) ländliche indigene Bauerngemeinschaften und d) weiße, städtische Privatunternehmer idealtypisch zu bestimmen. Dieses viergliedrige Schema hat idealtypischen Charakter und beansprucht deshalb nur eine erste Orientierung.

a) Für das erste Glied des Schemas wurden ethnographische, soziologische und geschichtswissenschaftliche Studien zu Rate gezogen, vor allem aber literarische Zeugnisse und Reiseberichte. Vor der Nationalen Revolution von 1952, die eine eindeutige Zäsur zwischen einem tief traditionsgebundenen Bolivien und einem sich seitdem planmäßig modernisierenden Land bedeutet, sah der Kontext von Eigenem und Fremdem wahrscheinlich folgendermaßen aus: der eigene Gesellschaftscharakter wurde als vorwiegend ländlich, der fremde als vorwiegend städtisch gesehen; Das eigene Bildungssystem war auf die städtische Mittel- und Oberschicht beschränkt, während das Fremde allgemein zugänglich war. Dementsprechend wurde die soziale Mobilität als im Inland stark eingeschränkt, dafür im Ausland als groß wahrgenommen. Die eigene Familienstruktur war jene der Großfamilie mit wichtiger Funktion als Hilffssystem im Notfall, während das Fremde als durch

das Vorherrschen der Kernfamilie bei gleichzeitiger Abtretung der Notfallhilfe an bürokratische, unpersönliche Einrichtungen charakterisiert war. Eine äußerliche, dogmatische, stark ritualisierte Religiosität lieferte – neben familien- und Sippen-bezogener Solidarität – die wichtigsten Orientierungswerte, wohingegen Religiosität im Fremden als dekadent und innerlich-privat, mithin als seiner Sinnstiftungsfunktion verlustig angesehen wurde. Letztere übernahmen im Fremden abstrakte Prinzipien und legale Normen (Leistungsprinzip, Effizienz und Objektivität, individuelles Erfolgsstreben). Dementsprechend war das eigene Weltbild parochial-provinziell und religiös beeinflusst, dem Individuum widerfuhr Wertschätzung gemäß seiner gesellschaftlichen, ethnischen und familiären Herkunft, während das fremde Weltbild als säkular und provinziell bis kosmopolitisch begriffen, gleichzeitig das Individuum nach seiner persönlichen Leistung und Einkommenshöhe bewertet wurde. Der eigene Staat wurde als weitgehend autoritär, korrupt, gegen Unterschichts-angehörige als diskriminierend, insgesamt als höchst intransparent und kurzfristigen Interessen der Oberschicht verpflichtet gesehen. Demgegenüber betrachtete man den Staat im fremden als bürokratisch-rational und effizient, als dem allgemeinen Interessenausgleich und dem Legalitätsprinzip verpflichtet, mithin als transparent und nicht-diskriminatorisch.

- b) Um die entsprechende Konstellation in der Gegenwart zu rekonstruieren, wurden sozialwissenschaftliche Studien, einschlägige Presseberichte und literarische Zeugnisse sowie eine eigens dazu durchgeführte Umfrage mit längeren Tiefeninterviews⁷ und die Auswertung zweier landesweiter Umfragen⁸ zu Rate gezogen: Der eigene Gesellschaftscharakter wurde nunmehr als halb ländlich, halb städtisch, während der fremde Gesellschaftscharakter als fast ausschließlich städtisch wahrgenommen wurde. Beim eigenen Bildungssystem wurde eine Tendenz zum allgemeinen Schulwesen bei gleichzeitig gravierenden Qualitätsunterschieden zu privaten Bildungseinrichtungen konstatiert, während das fremde Bildungswesen als universell und generell qualitativ gesehen wurde. Die eigene soziale Mobilität wurde mittlerweile als v.a. im städtischen Milieu relativ stark eingestuft, während die „Fremde“ weiterhin als groß wahrgenommen wurde. Die Bedeutung von Religiosität und Familie im Eigenen wurde als allmählich niedergehend bzw. reduziert gesehen. Dementsprechend konstatierte man einerseits eine Säkularisierung höchster Orientierungswerte und eine Individualisierung von Alltagseinstellungen, bzw. wurde andererseits eine Bedeutungszunahme von bürokratischen Institutionen in der Notfalls- und Sozialhilfe festgestellt. Religiosität, Orientierungswerte und Familie im Fremden wurden teilweise unverändert, und z.T. als einem prononcierten Prozeß der Leistungsorientierung, Materialisierung und Individualisierung unterworfen, wahrgenommen. Das eigene Weltbild wurde mithin als provinziell, allerdings mit kosmopolitischer Tendenz, das fremde Weltbild als säkular und weitgehend kosmopolitisch umrissen. Ein gewisser Wandel läßt sich auch in der Einschätzung und sozialen Stellung des Individuums im Eigenen feststellen: zwar

spielen auch weiterhin adskriptive Kriterien eine wichtige Rolle, gleichzeitig gewinnt aber auch eine leistungsbezogene Einschätzung der Person an Bedeutung. Ebenso wird der eigene Staat weiterhin als korrupt, intransparent, ineffizient und diskriminierend gesehen, wenngleich gewisse Veränderungen zu konstatieren sind, so etwa Modernisierungsbemühungen in der Bürokratie und Justiz oder eine allmähliche Emanzipation des politischen Verhaltens der Mittel- und Unterschichten. Damit wird indirekt eine Annäherung an die Eigenschaften des ‚fremden‘ Staat konstatiert, der allerdings z.T. schon als zu bürokratisiert und verrechtlicht, mithin als zu komplex, angesehen wird.

- c) Diese Aufstellung von Eigenem und Fremdem in der Gegenwart bedarf ebenfalls einer Differenzierung je nach der Position des Beobachters. Idealtypisch werden hier zwei mögliche Extreme markiert: das Weltbild der ländlichen, indigenen Bauerngemeinschaften und die Vision der weißen, städtischen Privatunternehmer. Diese Aufstellung basiert auf den bereits erwähnten Umfragen und Tiefeninterviews. Das Weltbild der Bauerngemeinschaften sieht ungefähr so aus: Bolivien, das Eigene, wird als glücklicherweise andere, autonome Gesellschaftsordnung gesehen, wohingegen die Außenwelt als bedrohlich, und einzig in technisch-ökonomischer Hinsicht als nachahmenswert erscheint. Dementsprechend möchte man die andine Mentalität und Kultur beibehalten und gleichzeitig westliche technische und ökonomische Standards unter Beachtung regionaler Differenzen übernehmen. Bevorzugter Zweig der eigenen Wirtschaftsentfaltung ist die Landwirtschaft, der ein religiös-existentieller Sinn zukommt. Demgegenüber wird das Fremde in einer ausschließlich marktorientierten Landwirtschaft und im Aufbau einer industriezentrierten, individualistischen Gesellschaftsordnung verortet. Bevorzugte Eigentumsform im Eigenen ist das Gemeineigentum auf dem Land, und gemischte Eigentumsmodelle in der Stadt, wie überhaupt kollektivistischen Werten und reziproken Sozialbeziehungen große Bedeutung beigemessen wird. Auch in der politischen Interaktion kommt Verwandtschafts- und Freundesnetzen mit Patronage/Klientelbeziehungen eine zentrale Rolle zu.
- d) Aufgrund derselben Quellen läßt sich die Vision der weißen urbanen Privatunternehmer folgenderweise darstellen: Bolivien, das Eigene, wird als eine durch das Gewicht der indianischen Kulturen relativ isolierte Gesellschaft gesehen, die jedoch ernsthafte Anstrengungen unternimmt, in die moderne Welt integriert zu werden. Demgemäß wird das Abschottungsbestreben indigener Bewegungen gegenüber Modernisierung und Globalisierung als das Fremde begriffen. Die Eingliederung in die modern-westliche, kapitalistische Gesellschaftsordnung mittels der Nachahmung erfolgreicher Nachbarländer (wie Chile) gilt den Privatunternehmern daher als das oberste Entwicklungsziel. Dies möchte man v.a. durch die Entfaltung der städtischen Industrie- und Dienstleistungssektoren, sowie der marktorientierten Landwirtschaft erreichen. Subsistenz-Landwirtschaft, ökologisch-konservierende

Behandlung der natürlichen Ressourcen wird daher als fremd und statisch-rückständig betrachtet. Diese auf Modernisierung, ständiger Umwandlung von Umwelt und Gesellschaft basierende Grundeinstellung, möchte man allerdings im politischen Bereich durch die Beibehaltung traditionell-informeller Kanäle der politischen Beeinflussung ergänzt wissen. Moderne, transparente Gestaltung der politischen Sphäre bleibt weiterhin fremd.

Die heutige Nationalidentität scheint damit einem mosaikartigen Gebilde zu ähneln, in dem alle Ethnien versuchen, sich gleichzeitig und einigermaßen gleichberechtigt nach eigenem Gutdünken zu entfalten. Damit ist das Modell einer homogenen Kultur hinfällig geworden, das die sog. Nationale Revolution von 1952 einführen wollte. Sie war tatsächlich bestrebt, einen einheitlichen Typus von Staatsbürger zu schaffen: alle Bolivianer sollten etwa rechtlich freie, nationalistisch denkende Mischlinge werden, gleich entfernt einerseits von der weißen, europasüchtigen Oberschicht und andererseits von der säkularen Rückständigkeit der indianischen Bauerngemeinschaften (zu diesem homogenen Modell [*modelo mestizo homogéneo*] vgl. Mayorga 1993). Dieses Bild einer entwicklungsmäßigen Vielfalt muß jedoch angesichts der jetzigen uniformierenden Tendenzen bei Erziehung, Konsumgewohnheiten und Freizeitgestaltung korrigiert werden (Sánchez Serrano 1994). Die indianischen Jugendlichen bilden paradoxerweise einen Bevölkerungssektor, der in Bolivien den Siegeszug der westlich-metropolitanen Kultur mächtig antreibt. Die Gründe dafür sind in der zweifellos besseren und längeren Erziehung der Jugendlichen sowie im Einfluß der Massenmedien und der Moden zu erblicken. Indianische Jugendliche wohnen schon jetzt mehrheitlich in städtischen Bereichen, sprechen Spanisch oft als einzige Sprache und haben die gleichen normativen Werte angenommen wie die Gleichaltrigen bei Mestizen und Weißen; sie teilen bezeichnenderweise die gleiche Verachtung der Städter für die ländliche, ärmere Welt ihrer Eltern. Nach den verfügbaren Daten kann man behaupten, daß die indianischen Familienvorstände selber für ihre Kinder folgende Wünsche hegen: sie sollen nicht mehr Aymara, sondern Spanisch sprechen, nicht mehr auf dem Lande, sondern in der Stadt leben und nicht mehr das Land bestellen, sondern hinter einem Schreibtisch arbeiten. Sie geben somit drei Urelemente der Sozialidentität preis und übernehmen zugleich zentrale Aspekte einer fremden Kultur: Sprache, Territorium und Erwerbsbeschäftigung. Dadurch verschwindet die stärkste Säule für die Aufrechterhaltung einer sozial relevanten ethnisch-kulturellen Differenz (Iturralde 1993, Calla Ortega 1994, divergierend Rivera Cusicanqui 1993).

Großangelegte Meinungsumfragen, die ausdrücklich Probleme wie ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit einschlossen, ergaben eine bezeichnende Selbstcharakterisierung: 60,6% der Befragten halten sich selbst für Mestizen, nur 15,4% für Indianer und 22,5% für Weiße (Rojas Ortuste und Verdesoto Custode 1997:76; Umfrage A ergab ähnliche Ergebnisse, Calderón und Toranzo Roca 1997: 39, 164). Diese Prozentanteile haben mit der Wirklichkeit wenig zu tun. Bolivien ist – neben Guatemala – das Land Lateinamerikas, wo rund 55% der

Gesamtbevölkerung als reine Indianer gelten können und wo der Anteil der Weißen 15% nicht überschreitet. Gemäß der gleichen Umfrage begreifen sich 52,3% der Befragten zuerst als Bolivianer, gegen einen bescheidenen Anteil von 8,8%, die sich zuerst ethnisch-kulturell definieren (Rojas Ortuste und Verdesoto Custode 1997: 29). Das spricht für eine verhältnismäßig solide Identifikation mit dem bolivianischen Staat, obwohl er historisch sehr jung ist und bis 1952 den Interessen der weißen Oberschicht diente. Trotz der positiven Einschätzung des indianischen Erbes seitens des Staates und trotz beharrlicher Modernisierungsanstrengungen scheint es immer noch ein Nachteil zu sein, wenn man zu den indianischen Ethnien gerechnet wird.

Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß eine landesweite, im Juni 1996 durchgeführte Meinungsumfrage, keine signifikante Korrelation fand zwischen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie und dem Inhalt der Antworten zur vorherrschenden politischen Kultur. Alle ethnisch-kulturellen Hauptgruppen des Landes bekennen sich zu einer grundsätzlichen Bejahung der pluralistischen repräsentativen Demokratie und orientieren sich gleichzeitig gemäß autoritären und teilweise antidemokratischen Verhaltensmustern (Foro de gobernabilidad 1997: 3 ff., vgl. auch Ticona 1995).

Es ist deshalb anzunehmen, daß die meisten Bestrebungen der indianischen Gemeinschaften sich langsam in „normale“ politische Forderungen umwandeln, die als solche vom Zentralstaat leichter angenommen und gegebenenfalls erfüllt werden können. Unter ihnen sind zu nennen: bessere öffentliche Dienste, Infrastrukturleistungen, Bildungsmöglichkeiten, ein größeres politisches Gewicht und ein leichter Zugang zu den Agrarmärkten. Weitergehende Forderungen – Kontrolle über knapp werdende Ressourcen wie Agrarböden, Regenwälder und Erzvorkommen, regionale Autonomien mit eigener Finanzverwaltung – sind zwar schwieriger zu erfüllen, aber solange nicht die Auflösung des bolivianischen Zentralstaates auf dem Spiel steht, wird sich wahrscheinlich eine pragmatische Lösung finden lassen.

5. Vorläufige Schlußfolgerungen

Seit ungefähr 1985 durchläuft die bolivianische Gesellschaft einen beschleunigten Transformationsprozeß von Modernisierung und Demokratisierung, der zur Zeit von einer Mehrheit der Bevölkerung mittels freier Wahlen gutgeheißen wird. Die damit verknüpfte Vorstellung von Nationalidentität ist nunmehr eindeutig an die Erreichung des materiellen Fortschritts und eines hohen Lebensstandards eng gebunden, das heißt letztlich an eine durch Fragmente der einheimischen Kultur relativierte Nachahmung der westlich-metropolitanen Modernität. Diese kollektive Identität bewegt sich zwischen (A) den von Weißen und Mestizen – und somit urbanen Bevölkerungssektoren – getragenen Vorstellungen einer Modernität imitativen Charakters und (B) den Überbleibseln der partikularistisch-traditionellen Kultur ländlich-bäuerlicher, indianischer Herkunft. Während die

städtischen Mittel- und Oberschichten unkritisch die Orientierungswerte und Verhaltensmuster der nördlichen Metropolen nachbilden, versuchen die indianischen Gemeinschaften (einschließlich ihrer urbanen Segmente) wichtige Bestandteile ihrer prämodernen Normen und Visionen zu bewahren, wobei diese Anstrengungen bisweilen zu nativistischen Ideologien und fundamentalistischen Exzessen führen können.

Als Ergebnis hat sich eine synkretistische Lösung (vgl. Urbano 1992, Simonia 1992) herauskristallisiert, zu der mehrere Faktoren beigetragen haben:

1. Indigenistische und indianistische Bewegungen (zur Unterscheidung vgl. Alcina Franch 1990, insb. Bonfil Batalla 1990, auch Bonfil Batalla 1981, Millones 1982, Mires 1992) haben inzwischen einen sehr gemäßigten Kurs genommen: die Beibehaltung traditioneller, autochthoner Werte auf den Gebieten des Familienlebens, des Alltags und der Freizeit geht mit einer Übernahme westlicher Standards in Bezug auf Wirtschaft und Technik sowie mit einer Hinnahme der modernen repräsentativen, pluralistischen Demokratie einher. Auch wenn gelegentlich indianistische Parteien und die Bauerngewerkschaften gegen den Zentralstaat, die neoliberale Ordnung und die imperialistische Überfremdung lautstark protestieren, ist es doch offensichtlich, daß die ländlich-bäuerliche Bevölkerung indianischen Ursprungs das jetzige Wirtschaftsmodell und die vorherrschende politische Ordnung akzeptiert hat. Ernstzunehmende separatistische Strömungen sind beispielsweise nicht festzustellen. Paradoxerweise hat das Fehlen eines eigenen geschlossenen Siedlungsraumes (vor allem in Bezug auf die bevölkerungsreichsten Ethnien Boliviens, die *Quechuas* und *Aymaras*) das – gewiß äußerst mühsame – Zusammenleben mit Weißen und Mestizen auf Dauer ermöglicht. Eigenes Territorium haben nur die zahlenmäßig sehr kleinen Stämme der Urwaldindianer im Amazonas-Becken, aber auch hier läßt sich die Tendenz feststellen, sich in den jetzt bestehenden Zentralstaat zu integrieren.
2. Städtische Bevölkerungssektoren von Weißen und Mestizen (zur Thematik der Mischlingskultur vgl. Schumm 1994), aber vor allem die modernen Funktionseliten tendieren dazu, einseitig die Modernität *in toto* gutzuheißen und sie energisch voranzutreiben, wobei sie die ihr eigenen Risiken und Legitimitätsmängel zu übersehen neigen. Einige Sektoren innerhalb der Eliten haben jedoch diese Gefahr und deren Tragweite erkannt und arbeiten für einen Kompromiß zwischen Tradition und Modernität. Die verfassungs- und verwaltungsmäßigen Reformen seit 1993 bezwecken die Errichtung einer multikulturellen Gesellschaft,⁹ eine Reform des Erziehungswesens auf dem Lande und die Gewährung einer erheblichen Selbständigkeit (mit einer substantiellen Verbesserung der Finanzlage) zugunsten der ländlichen Gemeinden.
3. Mit einiger Sicherheit läßt sich ebenfalls behaupten, daß im bolivianischen Fall die vielfältigen vorhandenen Fremdbilder nicht zu Feindbildern geworden sind, unter anderem weil sich jene Grenzen zwischen den verschiedenen ethnisch-kulturellen Gemeinschaften sowie zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten als ausgesprochen durchlässig erwiesen ha-

ben. Die Last der Tradition war nicht so gewichtig, wie ursprünglich angenommen.

Dieses Gesamtergebnis scheint eine Kollektividentität zu sein, die heutzutage überall in der Dritten Welt anzutreffen ist. Sie zeigt gewisse Elemente der Ambivalenz hinsichtlich der Moderne auf, hauptsächlich auf kulturellem Gebiet im engeren Sinn, aber auch eine unverkennbare imitative Tendenz ihr gegenüber, die sich in der widerstandslosen Übernahme des Technisch-Ökonomischen ausdrückt. Kein gesellschaftspolitisch relevantes Gefühl der Fremdheit begleitet diese *technophile* Neigung, die vielmehr als selbstverständlich gilt und gerade deswegen eine kritische Überprüfung ihrer Wünschbarkeit und langfristigen Folgen unmöglich macht. Es wäre gewiß verfrüht, ein endgültiges Urteil darüber zu fällen, aber jene Symbiose zwischen eigenen und fremden, traditionellen und modernen, partikularistischen und universalistischen Aspekten kann sich als durchaus tragfähig erweisen.

Abstracts

This paper analyses the question if and to what extent there can be observed the establishment of a national identity in contemporary Bolivia. On the basis of 50 in-depth-interviews serving as primary source, the interpretation of two national surveys and of historical material, it is concluded that in Bolivia the divergence between traditional/particularistic and modern/universal has been resolved in favour of a syncretist solution. This symbiosis is essentially based upon, as is argued, the acceptance of the western economic system and representative democracy by the indigenous population, and on a conflictual, though peaceful co-existence between the different social groups propelled by a high vertical permeability. In addition, it was fostered by the implementation of a series of social reforms by national elites, which facilitated Bolivia's transformation towards a multicultural society.

In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, ob und inwieweit im heutigen Bolivien die Herausbildung einer nationalen Identität festzustellen ist. Basierend auf 50 selbst durchgeführten Tiefeninterviews, der Auswertung von zwei weiteren landesweiten Umfragen und historischem Material wird die Schlußfolgerung gezogen, daß sich in Bolivien eine dauerhafte synkretistische Lösung zwischen Traditionellem bzw. Partikularistischem und Modernem bzw. Universalistischem abzeichnet. Diese Synthese beruht wesentlich, so wird argumentiert, auf der Akzeptanz des westlichen Wirtschaftsmodells und der repräsentativen Demokratie durch die indigenen Bevölkerungsgruppen und auf einem nicht friktionsfreien aber friedlichen Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungssegmente bei relativ hoher vertikaler Durchlässigkeit. Befördert wurde es darüber hinaus durch die Implementierung von sozialen Reformen durch nationale Funktionseliten, welche Bolivien in Richtung einer multikulturellen Gesellschaft verändert haben.

Anmerkungen

- 1 Der Text wurde redaktionell überarbeitet und verbessert von Herrn Dr. Werner G. Raza (Wirtschaftsuniversität Wien), dem der verbindliche Dank des Verfassers gilt.
- 2 Dieser Aufsatz stellt die Zusammenfassung eines größeren Forschungsprojekts dar, das der Verfasser zusammen mit Frau Dr. Eliana Castedo Franco 1995–1997 unter dem Titel „Globalisierungs- und Modernisierungsprozesse im Rahmen traditioneller Werte und Mentalitäten. Partikularistische vs. universalistische Einstellungen bei der Transformation von Politik und Alltagskultur in Bolivien“ durchführte. Das Projekt wurde dankenswerterweise von der Volkswagen-Stiftung (innerhalb des Schwerpunkts: „Das Fremde und das Eigene“) gefördert. Dieser Artikel befaßt sich nur mit dem Anteil des Verfassers am Forschungsvorhaben.
- 3 Diese Interpretation ist den romantisierenden, verklärenden Einstellungen entgegengesetzt, die die südamerikanisch-andine „Kultur“ als die gelungene Verkörperung eines magisch-sakralischen Naturbildes – eben als die Rationalität der Zwecke – ansehen; demgegenüber wird die westeuropäisch-nordamerikanische „Zivilisation“ als der bloße Bereich der instrumentellen Vernunft betrachtet. Beispiele für diese modisch gewordene Tendenz sind die konfuse Bücher von Constantin von Barloewen (1992: 204), und von William Rowe und Vivian Schelling (1991).
- 4 Vgl. das bedeutendste Werk, das einer politischen Wiederbelebung indianischer Großorganisationen unter Ausgrenzung von Weißen und Mestizen das Wort redet und ausschließlich von Weißen und Mestizen verfaßt ist: *Por una Bolivia diferente. Apuntes para un proyecto histórico popular*, La Paz: CIPCA 1991, p. 265 sqq. Dieser Kollektivband befürwortet eine politisch-administrative Neuordnung Boliviens gemäß indianischen Sprachgruppen, in der es keinen Raum mehr für spanischsprachige „Ethnien“ geben sollte.
- 5 Das Unbehagen hinsichtlich der als düster imaginierten Zukunft hat mit der Tatsache zu tun, daß eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht in Sicht ist. Der Glaube an die Wirkung der ausländischen Entwicklungshilfe hat auch angesichts der mageren Ergebnisse erheblich nachgelassen. Der niederländische Experte Nico van Niekerk (1992) stellte zum Beispiel fest, daß die ländliche Armut gerade in solchen Regionen Boliviens zugenommen hat, in denen die Aktivität internationaler Hilfsorganisationen am intensivsten gewesen ist.
- 6 Die moderne pluralistische repräsentative Demokratie westlichen Stils stößt innerhalb der indigenistischen Bewegung auf Widerstand, der freilich als eine abnehmende Größe betrachtet werden darf. Statt der repräsentativen Demokratie wird die unmittelbare Demokratie der kleinen (Land-)Gemeinden vorgeschlagen. Vgl. Rivera Cusicanqui (1993), Hurtado (1986), Saravia und Sandoval (1991).
- 7 Mitte 1996 wurden im Rahmen des erwähnten Forschungsprojekts (Endnote 2) 50 Tiefeninterviews mit open-end-Fragen (25 im Osten und 25 im Westen Boliviens) bei Beschäftigten der modernen und traditionellen Wirtschaftssektoren durchgeführt. Zu den Befragten gehörten Beamte, Journalisten, städtische und ländliche Gewerkschaftsführer sowie Angestellte bei bolivianischen und ausländischen Konzernen. Diese Umfrage beansprucht selbstredend nur indikativen Charakter.
- 8 1995/1997 wurden in Bolivien zwei landesweite, repräsentative Umfragen durchgeführt, die soziopolitischen und soziokulturellen Fragestellungen galten. Umfrage A, die von der Regierung in Auftrag gegeben wurde, basierte auf der Befragung von 4250 Personen im ganzen Land und umfaßte 140 Fragen (Calderón und Toranzo Roca 1997). Umfrage B, ebenfalls im Auftrag der Regierung, basierte auf der landesweiten Befragung von 2451 Personen und umfaßte 71 Fragen (Rojas Ortuste und Verdesoto Custode 1997). Nicht-veröffentlichte Teile beider Umfragen, die sich mit abstrakten Problemen (Identität, Verhältnis von Eigenem und Fremdem usw.) beschäftigten und anscheinend nicht leicht zu quantifizieren waren, standen dem Verfasser uneingeschränkt zur Verfügung. Die Ergebnisse dieser Umfragen decken sich weitgehend mit den Schlußfolgerungen einer sog. teilnehmenden Beobachtung über ähnliche Themen, die eine schwedische Forscher-

gruppe im gleichen Zeitraum durchführte (Booth, Clisby und Widmark 1997). Diesen Institutionen gilt der aufrichtige Dank des Verfassers für die großzügige Überlassung der wertvollen Materialien.

- 9 Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß der Ausdruck „pluri-multi“ wahrscheinlich zuerst in Bolivien geprägt wurde. Vgl. Hamel (1993) und Cárdenas (1993).

Literatur

- Adrianzen, Alberto et al. 1994. *Democracia, etnicidad y violencia política en los países andinos*. Lima: IFEA/IEP.
- Albó, Xavier. 1990. *La cara campesina e india de nuestra historia*. La Paz: CIPCA.
- Albó, Xavier. Hg. 1990. *Raíces de América. El mundo aymara*. Madrid: Alianza/UNESCO.
- Alcina Franch, José. Hg. 1990. *Indianismo e indigenismo en América*. Madrid: Alianza.
- Anderson, Benedict. 1983. *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Arrieta Abdalla, Mario. 1993. *Del Estado-nación al Estado multinacional. Diagnósticos y estrategias*. In: Pacheco, Mario Miranda. Hrsg. *Bolivia en la hora de su modernización*. Mexiko: UNAM, 193–199.
- Bauman, Zygmunt. 1996. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Beck, Ulrich. 1996. *Wie aus Nachbarn Juden werden. Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne*. In: Miller, Max, Hans-Georg Soeffner. Hg. *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böhret, Carl, Götrik Wewer. Hg. 1993. *Regieren im 21. Jahrhundert – zwischen Globalisierung und Rationalisierung*. Opladen: Leske/Budrich.
- Bonfil Batalla, Guillermo. 1990. *Aculturación e indigenismo: la respuesta india*. In: Franch, José Alcina. Hg. *Indianismo e indigenismo en América*. Madrid: Alianza, 189–209.
- Bonfil Batalla, Guillermo. Hg. 1981. *Utopía y revolución. El pensamiento político contemporáneo de los indios en América Latina*. Mexiko: Nueva Imagen.
- Booth, David, Suzanne Clisby und Charlotta Widmark. 1997. *Popular Participation and Rural Democratization in Bolivia*, Phase 1 + 2 Report. Stockholm University: Development Studies Unit/Department of Social Anthropology.
- Bouysse-Cassagne, Thérèse, Tristan Platt et al. 1987. *Tres reflexiones sobre el pensamiento andino*. La Paz: HISBOL.
- Brunner, José Joaquín. 1992. Escenificaciones de la identidad latinoamericana. *POLITICA* (Santiago de Chile), Nr. 30, Dezember 1992, 69–87.
- Buchholt, Helmut. Hg. 1996. *Modernität zwischen Differenzierung und Globalisierung. Kulturelle, wirtschaftliche und politische Transformationsprozesse in der sich globalisierenden Moderne*. Münster: Lit.
- Calderón, Fernando, Carlos F. Toranzo Roca. 1997. *La seguridad humana en Bolivia. Percepciones políticas, sociales y económicas de los bolivianos de hoy*. La Paz: ILDIS/PNUD/PRONAGOB.
- Calla Ortega, Ricardo. 1994. *Hallu hayllisa huti: identificación étnica y procesos políticos en Bolivia*. In: Adrianzen, Alberto et al. *Democracia, etnicidad y violencia política en los países andinos*. Lima: IFEA/IEP, 57–81.
- Cárdenas, Víctor Hugo. 1993. Kommentar zu Hamel. In: José Luis Exeni, Carlos F. Toranzo Roca. Hg. *Lo pluri-multi o el reino de la diversidad*. La Paz: ILDIS, 139–145.
- Domich Ruiz, Marcus. 1993. *El concepto de „Nación boliviana“ y el país multi-étnico y plurilingüe*. In: Pacheco, Mario Miranda. Hg. *Bolivia en la hora de su modernización*. Mexiko: UNAM, 201–216.

- Featherstone, Mike. Hg. 1990. *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*. London: Sage.
- Fillitz, Thomas et al. Hg. 1993. *Kultur, Identität und Macht. Ethnologische Beiträge zu einem Dialog der Kulturen der Welt*. Frankfurt a.M.: Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Foro de gobernabilidad. 1997. *Democracia y cultura política en Bolivia*. La Paz: PRESEN-CIA 1997, 3 ff.
- Giesen, Bernhard Hg. 1991. *Nationale und kulturelle Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1996. *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hamel, Enrique. 1993. *Pluralismo cultural, lingüístico y educativo*. In: Exeni, José Luis, Carlos F. Toranzo Roca. Hg. *Lo pluri-multi o el reino de la diversidad*. La Paz: ILDIS, 119–137.
- Hein, Wolfgang. 1993. *Die Neue Weltordnung und das Ende des Nationalstaates. NORD-SÜD-AKTUELL* (Deutsches Übersee-Institut Hamburg). Bd. VII (1993), Nr. 1, 50–59.
- Hurtado, Javier. 1986. *El katarismo*. La Paz: HISBOL.
- Iturralde, Diego A. 1993. *Pueblos indígenas y Estados latinoamericanos: una relación tensa*. In: Exeni, José Luis, Carlos F. Toranzo Roca. Hg. *Lo pluri-multi o el reino de la diversidad*. La Paz: ILDIS, 63–73.
- King, Anthony D. 1991. *Culture, Globalization and the World System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity*. Basingstoke: Macmillan.
- Kohut, Karl, Sonia V. Rose. Hg. 1997. *Pensamiento europeo y cultura colonial*. Frankfurt a.M.: Vervuert.
- Mayorga, Fernando. 1993. *Discurso y política en Bolivia*. La Paz: ILDIS/CERES.
- Millones, Luis. 1982. *Ethnohistorians and Andean Ethnohistory: A Difficult Task, a Heterodox Discipline*. *LATIN AMERICAN RESEARCH REVIEW*, vol. XVII (1982), Nr. 1, 200–216.
- Mires, Fernando. 1992. *El discurso de la indianidad. La cuestión indígena en América Latina*. Quito: ABYA-YALA.
- o.V. 1991. *Por una Bolivia diferente. Apuntes para un proyecto histórico popular*. La Paz: CIPCA.
- Oberndörfer, Dieter. 1994. *Assimilation, Multiculturalism or Cultural Pluralism? A Normative Approach to the Quest for Political Identity*. Freiburg/Br.: ABI.
- Rasnake, Roger. 1989. *Autoridad y poder en los Andes*. La Paz: HISBOL.
- República de Bolivia/Ministerio de Desarrollo Humano. 1997. *El pulso de la democracia. Participación ciudadana y descentralización en Bolivia*. Caracas: Nueva Sociedad.
- Ricco, Sergio. 1993. *Lo étnico/nacional boliviano: breves reflexiones*. In: Pacheco, Mario Miranda. Hg. *Bolivia en la hora de su modernización*. México: UNAM, 179–191.
- Rivera Cusicanqui, Silvia. 1986. *Oprimidos pero no vencidos*. La Paz: HISBOL.
- Rivera Cusicanqui, Silvia. 1993. *Democracia liberal y democracia de „ayllu“*. In: Mario Miranda Pacheco. Hg. *Bolivia en la hora de su modernización*. México: UNAM, 217–255.
- Rivera Cusicanqui, Silvia. 1993. *La raíz: colonizadores y colonizados*. In: Albó, Xavier, Raúl Barrios Morón. Hg. *Violencias encubiertas en Bolivia*. La Paz: CIPCA.
- Rojas Ortuste, Gonzalo, Luis Verdesoto Custode. 1997. *La Participación Popular como reforma de la política. Evidencias de una cultura democrática boliviana*. La Paz: Ministerio de Desarrollo Humano/SNPP.
- Rowe, William, Vivian Schelling. 1991. *Memory and Modernity. Popular Culture in Latin America*. London: Verso.
- Sachs, Wolfgang. Hg. 1993. *Wie im Westen, so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek: Rowohlt.

- Sánchez Serrano, Rolando. 1994. *Comunidades rurales ante el cambio y la modernización. Desarrollo interno y participación comunitaria frente a la evolución actual*. La Paz: CEBEM.
- Saravia, Joaquín, Godofredo Sandoval. 1991. *Jach'a uru: la esperanza de un pueblo?*. La Paz: ILDIS/CEP.
- Schumm, Petra. 1994. *Mestizaje und culturas híbridas – kulturtheoretische Konzepte im Vergleich*. In: Scharlau, Birgit. Hg. *Lateinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen: Narr, 59–80.
- Schutte, Ofelia. 1993. *Cultural Identity and Social Liberation in Latin American Thought*. New York: SUNY Press.
- Simonia, Nodari A. 1992. *Synthesis of Traditional and Modern in the Evolution of Third World Societies*. New York: Greenwood.
- Stern, Steve. Hg. 1987. *Resistance, Rebellion and Consciousness in the Andean Peasant World*. Madison: Wisconsin U.P.
- Stiftung Entwicklung und Frieden. Hg. 1991. *Globale Trends. Daten zur Weltentwicklung*. Bonn/Düsseldorf.
- Ticona, Esteban et al. 1995. *Votos y wiphalas. Campesinos y pueblos originarios en democracia*. La Paz: CIPCA.
- Urbano, Henrique. Hg. *Tradición y modernidad en los Andes*. Cusco: Bartolomé de las Casas.
- van Niekerk, Nico. 1992. *La cooperación internacional y la persistencia de la pobreza en los Andes bolivianos*. La Paz: Unitas/MCTH.
- von Barloewen, Constantin. 1992. *Kulturgeschichte und Modernität Lateinamerikas. Technologie und Kultur im andinischen Raum*. München: Matthes & Seitz.
- von Gleich, Uta. Hg. 1997. *Indigene Völker in Lateinamerika. Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?*. Frankfurt a.M.: Vervuert.
- Waldmann, Peter, Georg Elwert. 1989. *Einleitung*. In: Waldmann/Elwert. Hg. *Ethnizität im Wandel*. Saarbrücken: Breitenbach.

H. C. F. Mansilla, Casilla 2049, La Paz, Bolivien

Veröffentlichungen des Österreichischen Lateinamerika-Institutes

Martina Kaller-Dietrich (Hrsg.)

Recht auf Entwicklung?

176 S., vierf. Pb., ISBN 3-86099-159-0

¡atención!

Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts, Band 1

Der »Entwicklung« genannte Mythos der Moderne hat offensichtlich seine sinnstiftende Funktion verloren. Das Buch greift diese Debatte auf und stellt provokante Thesen zur Diskussion.

Elke Mader / Maria Dabringer (Hrsg.)

Von der realen Magie zum Magischen Realismus

Weltbild und Gesellschaft in Lateinamerika

208 S., vierf. Pb., ISBN 3-86099-160-4

¡atención!

Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts, Band 2

Anhand einer Fülle von Beispielen wird gezeigt, wie Weltbilder und Gesellschaft ineinander verwoben sind und welche Wirkungsweisen Weltbilder für das Verständnis von Sprache und Literatur, Ritual und Religion sowie Politik und Gesellschaft haben.

Brigitte Vogl

Hausgärten der Mayas

Zwischen Tradition und Moderne

172 S., vierf. Pb., ISBN 3-86099-277-5

Investigaciones 1. Forschungen zu Lateinamerika

Das Buch stellt die Angepaßtheit der traditionell bewirtschafteten Hausgärten der Choles und Tzeltales in Chipas (Mexiko) an das Ökosystem als wertvoll für die Erhaltung des Regenwaldes heraus.

Daniela Ingruber

Friedensarbeit in El Salvador

Eine kritische Bestandsaufnahme

Investigaciones 2. Forschungen zu Lateinamerika

216 S., vierf. Pb., ISBN 3-86099-289-9

Nach außen herrscht Frieden in El Salvador. Aber wie erfolgreich ist das friedenspolitische Modell im Land tatsächlich? Das Buch liefert eine kritische Bilanz der europäischen Friedensarbeit in El Salvador und weist auf eurozentrische Fehler im Friedensprozeß hin.

Bitte fordern Sie auch unser Gesamtverzeichnis an:

Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, 60385 Frankfurt a.M.

FAX: 069/957 301 87, e-mail: brandes-apsel@t-online.de

Rezensionen

Linhart, Sepp, Erich Pilz. Hg. 1999. Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Promedia (Edition Weltregionen.), 270 Seiten, öS 350,-.

Als erster Band der vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien neu eingerichteten Edition Weltregionen ist Anfang 1999 ein Reader zu Ostasien erschienen. Herausgegeben von den Wiener Sinologen respektive Japanologen Sepp Linhart und Erich Pilz versammelt dieser Band Beiträge, die im Zuge einer interdisziplinären Ringvorlesung im Studienjahr 1998/99 gehalten wurden und speziell für eine studentische Leser/innenschaft verfaßt wurden. Die insgesamt dreizehn Artikel halten tatsächlich, was der Klappentext verspricht, nämlich „ausgehend von der Geistes- und Kulturgeschichte Ostasiens die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungslinien dieser in Europa vielfach in ihrer Bedeutung unterschätzten Weltregion“ nachzuzeichnen. In durchwegs gut verständlicher und knapper Form wird hier ermöglicht, einen Überblick nicht nur über die Geschichte der Region, sondern auch über den Stand der diesbezüglichen Forschung zu gewinnen. Kommentierte Literaturhinweise und eine Chronologie erleichtern dies sicherlich.

Räumliche Interdependenzen und komplexe sozioökonomische Prozesse werden unter Beachtung der soziokulturellen Hintergründe aufgezeigt. Der aufgespannte Bogen reicht von der Zeit vor der Auseinandersetzung Ostasiens mit den imperialistischen Ambitionen des Westens bis hin zu jenen jüngeren Phänomenen wie etwa der „Asienkrise“, die gemeinhin gerne unter dem Schlagwort „Globalisierung“ abgehandelt werden. Hervorzuheben ist Jürgen Osterhammels wissenschaftstheoretische Reflexion, die vor der Gefahr teleologischer Konstruktionen bei der narrativen Rekonstitution ostasiatischer Geschichte warnt. Für die Darstellung der chinesischen Geschichte des 19. Jahrhundert empfiehlt er, „auf den roten Faden einer zusammenhängenden Erzählung ganz zu verzichten“ und „die außerordentlichen regionalen Unterschiede in einem Land von kontinentalen Ausmaßen [zu] unterstreichen und sozialgeschichtliche Aussagen über die chinesische Gesellschaft möglichst [zu] vermeiden“ (S. 31). Der Reader versteht sich aber als einführende und didaktisch nutzbare Darstellung, und so muß Osterhammel ebenso wie die anderen Autor/innen des Bandes sich doch mit einer „erzählend-chronologischen Grundorientierung“ (S. 31) bescheiden. Durch diese pragmatische Notwendigkeit legitimiert, setzt sich in einigen der Beiträge die ereignisgeschichtliche Narration auf Kosten der sozialwissenschaftlichen Reflexion oder des diskursanalytischen Kommentars durch.

Wenn auch der Vorwurf, teleologische Geschichtsdarstellung zu betreiben, sicherlich verfehlt wäre, so bleibt doch etwa der Wunsch nach Synthesen, die den Überblick von Sabine Frühstück über das „Japan vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg“ zugänglicher strukturieren, leider offen. Andere Artikel, wie etwa Thomas Heberers Darstellung von „20 Jahren Reformpolitik in China in Lichte sozialen und politischen Wandels“, erlauben hingegen, neue Zugänge zu finden. Bedauerlicherweise schließt der Band mit dem schwächsten Beitrag, der dem Anspruch des Readers, „den eigenständigen und vielfältigen Wandel [...] in einer Vernetztheit im regionalen und globalen Kontext zu erfassen und zu erläutern“ (S. 7), leider nicht gerecht wird: Sang-Kyong Lee beschränkt sich auf eine Aufzählung einer Unzahl von künstlerischen Werken, an denen „Ostasiens Beitrag zur Weltkultur im 19. und 20. Jahrhundert“, so der Titel seines Artikels, abzulesen sei, ohne aber einen Bezug zu sozialen und politischen Kontexten herzustellen. Literatur und bildende Kunst geraten unter dieser Perspektive zu einem isolierten ästhetischen Artefakt. Gerade etwa die spezifischen Strukturen der Rezeption ostasiatischer Kulturprodukte durch den Westen könnten erlauben, deren Funktionalisierung durch den westlichen Diskurs, als Projektionsfläche der sozialen Imagination, für europäische Sehnsüchte oder als Zerrspiegel der eigenen Realität, nachzuzeichnen. Trotz dieses Wermutstropfens kann der vorliegende Ostasien-Reader getrost seiner hoffentlich erfolgreichen Verwendung als Lehrbuch entgegen sehen.

Gerald Faschingeder

Journal für Entwicklungspolitik XV/2, 1999, S. 237–238

Über Autoren und Autorinnen

Durand Alcántara, Carlos H., Dr., ist Professor an der Autonomen Universität Chapingo, Mexiko. Er besitzt ein Lizentiat aus Rechtswissenschaften, einen Magistergrad aus Agrarrecht von der Universität Mérida, Venezuela, und ein Doktorat aus Kulturanthropologie von der Autonomen Nationaluniversität von México. Dr. Durand koordiniert ein Ausbildungsprogramm für Agrarrecht und Rechte indigener Völker an seiner Universität.

González Galván, Jorge Alberto, ist Doktor aus dem Fach Rechtsphilosophie (Universität Paris II) und Angehöriger des Instituto de Investigaciones Jurídicas der Autonomen Nationaluniversität von México. Er hat an mehreren mexikanischen Universitäten Lehrtätigkeiten zu methodischen Fragen der Rechtswissenschaften absolviert. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Rechtslage der indigenen Völker Mexikos.

Gribling, Fons, arbeitet im Rahmen der Abteilung für internationale Sozialpolitik des niederländischen Außenministeriums. Sein Aufgabenbereich umfaßt die Abwicklung von staatlichen Entwicklungsprojekten im lateinamerikanischen Raum, gleichzeitig ist er zuständig für allgemein-politische Fragen in Hinblick auf indigene Völker. Er ist Doktorand der Politikwissenschaften.

Kraemer-Bayer, Gabriele, Dr., ist Professorin an der Autonomen Universität Chapingo, Mexiko. Sie besitzt einen Magistergrad für den Bereich ‚ländliche Entwicklung‘ und ist promovierte Agraringenieurin. Schwerpunkte ihrer Forschung betreffen die Verbindung des Agrarwesens mit Fragen der ländlichen Entwicklung und dem Thema Ethnizität.

Kuppe, René, Dr., ist Assistenzprofessor am Institut für Kirchenrecht der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Er beschäftigt sich mit Rechtsfragen indigener Völker; Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Recht auf die Ausübung traditioneller indianischer Religionen; Rechte indigener Völker in Naturschutzzonen; Rechtsfragen der Aktivitäten von Erdölgesellschaften auf den Territorien indigener Völker.

Mansilla, H. C. F., Dr. habil., zur Zeit Gastprofessor an der Universität Zürich. Studium der Politikwissenschaft und Philosophie an der Freien Universität Berlin, Abschluß mit Promotion und Habilitation. In Bolivien als freier Schriftsteller tätig. Zahlreiche Publikationen in Europa und Lateinamerika zu politologischen und geschichtsphilosophischen Themen.

Sámano Rentería, Miguel Angel, Dr., ist Professor für Soziologie an der Autonomen Universität Chapingo, Mexiko. Er besitzt außerdem ein Doktorat aus Wirtschaftsgeschichte von der Humboldt-Universität, Berlin. Neben Fragen der nachhaltigen Entwicklung konzentriert sich seine Forschungstätigkeit auf das Thema der Selbstbestimmung einiger indigener Völker Méxikos.

Schweighofer, Erich, ao. Univ.-Prof. DDr., Institut für Völkerrecht und Internationale Beziehungen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien bzw. der Verwaltungsakademie des Bundes, Wien, lehrt in den Fächern Völkerrecht, Europarecht und Rechtsinformatik. Die Forschungsschwerpunkte sind neben dem Völker- und Europarecht die technischen (Datenbanken, Data Mining usw.) und rechtlichen (Datenschutz, Urheberrechte, Informationszugang usw.) Aspekte moderner Informationstechnik. Einen besonderen Schwerpunkt bilden dabei die Immaterialgüterrechte in der Informationsgesellschaft.

Informationen für Autoren

Manuskripte sind zu senden an: Journal für Entwicklungspolitik, Währinger Straße 17/104, A-1090 Wien. Senden Sie zwei Kopien. Diese werden anonym begutachtet. Der Beitrag darf komplett den Umfang von 20 Seiten (2zeilig) nicht überschreiten. Legen Sie ein kurzes englisches Abstract, ein deutsches Abstract (je ca. 100 Worte) und eine Kurzcharakteristik ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit bei. Auf dem Manuskript sollte Ihr Name nicht angegeben sein. Zitierweise: Generell sollte ein Verzeichnis aller ver- und bearbeiteten Literatur am Ende des Beitrages stehen. Im Text selbst geben Sie bitte den Namen, das Jahr und bei wörtlichen Zitaten die jeweilige Seite an. Schicken Sie Ihren Beitrag zusätzlich auf Diskette, wobei das Manuskript mit Win-Word oder einem anderen Windows-compatible Programm erfaßt sein sollte. Redaktionsschluß für das Heft Nr. 1 ist der 31.12., für das Heft Nr. 2 der 31.3., für das Heft Nr. 3 der 30.6. und für das Heft Nr. 4 der 30.9.

Information for Contributors

Submit manuscripts to: Austrian Journal of Development Studies, Währinger Straße 17/104, A-1090 Vienna, Austria. Submit two copies and retain the original for your files. All papers deemed appropriate for the AJDS are sent out anonymously to referees. A full-length article should not be longer than 20 manuscript pages, including title page, abstract, text, references, footnotes, tables, and figures. Manuscripts must be typed double-spaced. Include a brief english abstract, a german abstract (each fewer than 100 words) and a short curriculum vitae (not more than 40 words). Delete all identifying references from your manuscript. Reference Format: In the appendix: List all items alphabetically and, within author, by year of publication. In the text: All source references are to be identified at the appropriate point in the text by the last name of the author, year of publication, and pagination where needed. Additionally submit the article in machine-readable form, possible file formats are Word for Windows or other word-processing programs for Windows. The deadline for the issue no. 1 is Dec. 31, for issue no. 2 March 31, for issue no. 3 June 30, and for issue no. 4 Sept. 30.

Die folgenden Hefte

Heft 3/1999: Das neue Lomé-Abkommen
 Heft 4/1999: Offenes Heft
 Heft 1/2000: Kultur und Entwicklung